

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 4

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bücher,
die uns
gerade noch
gefehlt haben

Helvetia auf dem Couch

Zu Boris Itorsky:
«La Suisse schizoïde»,
Editions Peut-Etre, Paris

Der Autor kennt offenbar die Schweiz nicht nur vom Hörensagen und Quellenlesen. Gleich zu Beginn bekennt er, dass ihm unser Land persönlich besonders nahe liege – geographisch und psychisch – und dass er zum «legendären kleinen Alpenland» eine Art Hassliebe hege, welche seiner Studie eine durchaus subjektive Note verleihe. Aus der Polarität dieser Hassliebe entsteht denn auch ein profiliertes, geistvolles helvetisches Porträt, welches trotz der polemischen Angriffigkeit über weite Strecken den Anspruch erheben darf, ernstgenommen zu werden.

Den Einstieg in Itorskys «Helvetismus» gewinnt man am besten, wenn man sich seine Definition des Menschentypus der «Heimlifeissen» – «ceux qui s'engraissent en cachette» – vor Augen hält. Der Verfasser kommt aus dieser Sicht zu einem ganzen Katalog von widersprüchlichen, eben schizoiden Haltungen seiner Patientin Helvetia. Dabei wäre ihm hoch anzurechnen, dass er diese Attitüden mit historischen und wirtschaftlichen Argumenten einführend begründet und häufig auch generös rechtfertigt. Das Kapitel «Raufbolde und Philanthropen» über die jahrhundertealten wechselvollen Beziehungen der Schweiz mit der übrigen Welt scheint uns in diesem Zusammenhang am gelungensten zu sein, zumal Itorsky über die neuesten Forschungen zur heroischen Schweizergeschichte erstaunlich gut Bescheid weiß und umgekehrt der Vergangenheit und der Zukunft der humanitären Schweiz mehr Kredit einräumt, als dies neuerdings bei gewissen Selbstanklägern einheimischer Provenienz der Fall ist.

Zu zwei aktuellen Problemen äussert sich der Verfasser gleich in Essaylänge: zum Frauenstimmrecht und zu den Schweizer Banken. Offiziell sei die Mehrheit der Schweizer Männer für das Frauenstimmrecht, inoffiziell, d. h. im Unterbewussten,

dessen «zuverlässigster Columbus nicht von ungefähr der Schweizer C. G. Jung gewesen sei», sei indessen eine «solide Mehrheit dieser Mehrheit» dagegen. Schweizer Politik wird, immer nach Itorsky, besonders in ländlichen Gegenden, welche stimmenmässig nach wie vor ins Gewicht fallen, gerne im Wirtshaus gemacht, in «diesem Refugium der wirtschaftlichen Männlichkeit, das die braven Schweizer Männer gegenüber der weltweiten Verschwörung der modernen Frau zweifelt für sich zu behaupten versuchen ...»

Relativ liebenswürdig springt der Autor mit den «Gnomen von Zürich» um. Die grossen Schweizer Bankiers seien alles andere als Geldmenschen, sondern entweder hervorragende Kunstkennner, ausgezeichnete Golfspieler oder subtile Gastrosothen. Ein kunstliebender, golfspielender oder kulinarisch anspruchsvoller Gesprächspartner sei jeweils nach der Begegnung mit dem Schweizer Bankier derart begeistert und mitgerissen, dass er nach der Partie (oder dem Essen) seinem «neuen Freund und Vertrauten» sein Vermögen ohne Bedenken zur Verfügung anvertraue.

Dieses Beispiel legt eine Schwäche des sonst mit träfen Zitaten und Episoden prallgefüllten Buches bloss: die Neigung, auf Grund von amüsanten Details spielerisch-spekulativ Schlüsse auf das Allgemeine zu ziehen. Solange dies zur charmanten Verklärung der «Gnomen von Zürich» führt und ein hübsches Gegengewicht zu den zahlreichen düsteren Schilderungen von sturer Absichtlichkeit schafft, lässt man sie sich gern gefallen. Wenn jedoch diese Manier, die wir ironischen Pointillismus nennen möchten, dazu dient, der Schweiz einen der hintersten Plätze im Panoptikum der Völker anzulegen, geht einem Itorsky, gelinde gesagt, auf die Nerven. Wir denken hier an seinen fast pathetischen, tiefenpsychologisch untermauerten Hinweis auf die vorwiegend schweizerische Nationalität der sogenannten «Portiers du Péché», jener «meistens kleinen, eunuchenhaften Concierge-Gestalten, welche auf den Strassen von Paris den liebes hungrigen Fremden diskret, mit verblüffenden Sprachkenntnissen und einer vornehm entwaffneten hohlen Trinkgeldhand zu den verbotenen Stätten des Lasters führen ...». Es wäre indessen falsch und am Ende gar typisch schweizerisch, wenn wir wegen solch spitzer Pointen das Kind mit dem Bad ausschütten und des Verfassers psychoanalytisches Fresko und Capriccio in Bausch und Bogen verdammten würden. *Paul Rothenhäusler*

